

PORTRAIT

«Unglaublich, was wir erlebt haben»

Als Claudia im Sommer 2001 zum ersten Mal die HPLG besuchte, war ihre Tochter Kelly bereits 16 Monate alt. Mit dabei waren der zuständige Sozialarbeiter, Claudias Mutter und ihre kleine Schwester, weil sie am besten Deutsch konnte. Sechs Jahre später zieht Claudia in eine eigene Wohnung, hat eine Ausbildung, und weiss, dass sie mehr mit ihrer Tochter verbindet als ihre traumatische Geschichte.

„Ich konnte nichts“, sagt Claudia rückblickend über ihren ersten Besuch in der HPLG. Es war offensichtlich, dass das Kind bisher nicht von Claudia betreut wurde. Sie konnte Kelly nicht wickeln, die kleine Schwester musste helfen. Claudia konnte kaum Deutsch, schaute jedes Mal zur Mutter, wenn sie etwas gefragt wurde. „Sag nein“, deutete ihr die Mutter. Nein zur Frage, ob sie externe Hilfe brauche. Nein zur Frage, ob sie und Kelly in die HPLG ziehen wollen. Es sei das Beste, wenn Claudia in der Familie bleibe, sagte die Mutter. Die neunjährige Schwester übersetzte.

Sie habe kaum aufstehen können für das Gespräch, erinnert sich Terry Hofmann. Geschwächt von einer Lungenentzündung sei sie in ihrem weissen Morgenmantel dagesessen. „Wieso kommt ihr zu uns, wenn ihr zu allem nein sagt?“, habe sie gefragt. Sie gingen. Claudias Vater wartete zu Hause und schlug sie, weil sie ohne seine Zustimmung weg gewesen waren.

Dass der Vater sie auch sexuell missbrauchte, wusste lange Zeit niemand. Bei der Geburt von Kelly war den Ärzten zunächst nichts aufgefallen. Doch mit fünf Monaten musste Kelly ins Spital – der Bruder und dessen Freundin brachten Claudia mit ihrem todkranken Kind ins Kinderspital. Die Ärzte stellten fest, dass mit Kellys Blut etwas nicht stimmte. Sie litt unter schwerer Anämie. Drei Monate dauerte der Spitalaufenthalt. „Ich war traurig, rief immer an im Spital, auch nachts“, erinnert sich Claudia. Sie hätte dort bei ihrem Kind übernachten können, aber der Vater war dagegen. Lieber brachte er Claudia ins Spital, auf dem Parkplatz war er mit ihr allein.

Nach dem Besuch in der HPLG im Sommer 2001 zog der Sozialdienst eine Übersetzerin bei. Sie fragte Claudia bei einem Besuch, wer der Vater von Kelly sei. Claudia sagte nichts, aber sie gab der Übersetzerin einen Einkaufszettel. Auf dem Zettel stand der Name ihres

eigenen Vaters. Die folgende Nacht verbrachte Claudia in Angst. Am nächsten Tag bei der Arbeit wurde ihr ausgerichtet, sie solle um halb zwei Uhr zum Anwaltsbüro. Der Sozialarbeiter und die Übersetzerin waren dort, Claudia erzählte. Sie hatte Angst, wollte nicht mehr nach Hause zurück. Als der Sozialarbeiter und die Übersetzerin Kelly holen gingen, fanden sie das 18 Monate alte Kind ganz allein vor. Niemand war zu Hause.

„Kelly war schmutzig. Ich konnte sie nicht anfassen“, drückt Claudia ihre damalige Abneigung gegen das Kind aus, den lebenden Beweis für den jahrelangen Missbrauch durch den Vater. Dennoch wollte sie Kelly bei sich haben. Bei der Mutter des Sozialarbeiters konnten sie sich fürs erste verstecken, Claudia hatte Vertrauen zu ihr und nennt sie auch heute noch „Grossmueti“. Doch als Claudias Eltern die Übersetzerin verfolgten und bedrohten, und so herausfanden, wo sie war, wurde es



zu gefährlich. Sie mussten weg. Claudia kam der Besuch „im grossen Haus in Bern“ in den Sinn, „wo die Frau weiss angezogen war.“ Dahin wollte sie.

Als der Sozialarbeiter am 2.10.2001 wieder in der HPLG anruft, sind Hofmanns mit allen Kindern in den Herbstferien. Aber die Zeit drängt. Innert zwei Tagen ist alles organisiert, Claudia und Kelly können einziehen. Zwei Mitarbeiterinnen übernehmen die Betreuung, ein Zimmer ist eingerichtet mit einem Reisebettchen. Das Wickelkissen liegt noch am Boden, alles ist improvisiert. „Trotzdem“, erzählt Claudia und strahlt, „stand ‚Herzlich Willkommen‘ an der Tür. Ich habe das Plakat immer noch daheim!“ Sie habe viel geweint am Anfang. Die Mitarbeiterinnen und die anderen Mütter lachen am Tisch und sind fröhlich, aber Claudia laufen die Tränen herunter. Sie weiss nicht, was jetzt passiert, wie es weitergehen soll nach allem, was geschehen ist.

Nach ein paar Tagen kommen Hofmanns aus den Ferien zurück. Claudia ist verwirrt durch die vielen neuen Gesichter, aber alle hätten sie gut aufgenommen und Freude an Kelly gehabt. Gleichzeitig beginnt die Arbeit. „Endlich konnte ich lernen mit Kelly umzugehen.“ Claudia wird gefilmt beim Wickeln, Kelly schreit. Zusammen werden die Videos angeschaut. Langsam lernt Claudia, Kelly anzuschauen, mit Kelly zu sprechen. Wieder und wieder übt sie die deutschen Wörter, Terry spricht ihr vor. „Kelly – i – tue – Windle – aalege.“ Die Basis einer Mutter-Kind-Beziehung entsteht. Bald schon gibt es sichtbare Fortschritte. Beim gemeinsamen Baden der Kinder lernt Claudia die richtige Badetemperatur kennen. Sie wusste vorher nicht, dass Kelly beim Baden immer schrie, weil das Wasser viel zu heiss war.

Im Familienalltag lernt Claudia, die Zeit mit Kelly so zu gestalten, dass beide das Zusammensein geniessen

können und ein Gefühl von Zusammengehörigkeit entstehen kann. So kann Claudia erfahren, wie ein Leben mit ihrer Tochter möglich ist, trotz der schwierigen Geschichte und ihrem emotional stark belasteten Verhältnis. Auch Claudias Ausbildung ist ein wichtiges Thema. Die Eltern liessen sie nicht in die Schule, sie musste arbeiten. Nun geht Claudia in ein Coiffeurgeschäft schnuppern, ohne Erfolg. Dann aber findet sie eine Stelle als Restaurationsangestellte, sie kann eine Anlehre machen. Die Arbeit gefällt ihr, und wenn sie ein Kompliment bekommt, erzählt sie es stolz zu Hause in der HPLG.

Vier Jahre sind vergangen, als Claudia 2005 die Anlehre abschliesst. Kelly kommt gerade in den Kindergarten. Den beiden geht es gut: Claudia findet eine Stelle in der Lingerie eines Pflegeheims, und Kelly geht in den heilpädagogischen Kindergarten der Christophorus-Schule. Einmal pro Woche darf



sie zudem in den Regelkindergarten zu Frau Cuvit.

„Mir gefällt einfach das Arbeiten“, sagt Claudia und lacht. Sie sei die einzige, die noch nie gefehlt habe in den zwei Jahren, die sie mittlerweile schon im Pflegeheim arbeitet. Claudia wirkt gefestigt. Sie hat hart an sich gearbeitet in den vergangenen Jahren, hat Deutsch gelernt, eine Ausbildung gemacht und gelernt, trotz ihrer schwierigen Vergangenheit eine zuverlässige und liebevolle Mutter zu sein. Es wird Zeit für den nächsten Schritt.

Letzte Weihnachten, beim Gützele, sprachen Terry und Claudia erstmals über den Auszug aus der HPLG. Für eine eigene Wohnung ist Claudia selbständig genug, doch ginge es auch mit Kelly, die wegen ihrer Schädigungen besondere Bedürfnisse hat? Oder wäre es ein zu grosser Schritt und würde ein zu schneller Auszug all jenes gefährden, was über die Jahre in der HPLG sorgfältig aufgebaut wurde?

Terry schlägt vor, eine Wohnung in der Nähe von „Grossmueti“ (der Mutter des Sozialarbeiters) zu suchen, zu der sie immer noch engen Kontakt hat, und bei der sie und Kelly oft die Wochenenden verbringen. Doch Claudia möchte lieber hier im Quartier bleiben. So könnte Kelly tagsüber in der HPLG bleiben und weiter in die Christophorus-Schule gehen, und Claudia könnte ihren Arbeitsplatz behalten. Anzeiger werden also gelesen, Inserate ausgeschnitten. Wohnungen werden angeschaut – und wenn Claudia nicht dabei sein kann – für sie fotografiert.

Im Sommer 2007, fast sechs Jahre nach ihrem Einzug, ziehen Claudia und Kelly aus der HPLG aus. Kelly ist tagsüber in der HPLG, bis sie Claudia abends nach der Arbeit abholen kommt. Sie geht jetzt schon in die 1. Klasse. Claudia ist nun im „Begleiteten Leben“ und erhält so alle Unterstützung, die noch nötig ist. Bei der Wohnungsübergabe zum Beispiel, und beim Einkauf in der

IKEA, den Terry und Claudia schon damals, beim Gützele, geplant haben.

Jetzt sei alles schön eingerichtet, und sie freue sich darüber. Aber am Anfang sei es schwierig gewesen, allein in der Wohnung, erzählt Claudia. „Man kann am Abend nicht bei jemandem aufs Bett sitzen und noch ein bisschen schwatzen.“ Viele Gedanken, Träume von der Familie, Unsicherheit und Angst seien in ihr aufgestiegen. Ob sie das alles mal schafft, auch alleine mit Kelly? Kelly habe sie lieb, suche immer ihre Nähe, aber es gebe Momente, wo sie sie einfach nicht ertrage. Manchmal sei es schwierig. „Wie kann ich mein Kind gern haben?“, habe sie sich lange Zeit gefragt. „Aber zum Beispiel gestern war sie so schön am Schlafen – ich gehe immer schauen, ob sie gut zugedeckt ist. Dann denke ich, es ist unglaublich, was wir alles zusammen erlebt haben.“